

in Franken dienen sollte, wurde im Jahr 1720 fertiggestellt.

„Für Territorialherrscher war ein solcher Ausdruck weltlicher Macht unerlässlich“, sagt Referentin Mauß. „Die Fürsten haben ja sozusagen im Homeoffice gearbeitet.“ Die repräsentativen Räumlichkeiten seien deshalb in traditioneller Abfolge angeordnet gewesen, und zwar alle hintereinander: erst das Vorzimmer, dann Audienzzimmer und schließlich Schlafzimmer. Daran fügten sich Kabinette an. Ganze 85 Meter Länge misst in Ellingen die Aufreihung der Räume, auch Enfilade genannt. „Das ermöglicht einen enorm langen Durchblick, der Eindruck macht“, erläutert Mauß. Jedes der Zimmer sei zudem von einem parallel verlaufenden Korridor aus zugänglich. Das sei „praktisch für die Dienerschaft“ gewesen.

MUMIE STATT GESPENST

Laut Schlossverwaltung gibt es in Ellingen aktuell kein Schlossgespenst. Dafür aber eine Mumie. Karl Heinrich von Hornstein, der 1743 von seinem Amt als Landkomtur zurückgetreten war, ließ sich in der von ihm errichteten Mariahilfkapelle in Ordenskapelle, mit schwarzem Kreuz auf weißem Stoff, beisetzen. Nur wenige Gehminuten von der Ellinger Residenz entfernt ruht noch heute sein mumifizierter Leichnam in einem gläsernen Sarg. „Hochgestellte Persönlichkeiten wurden häufig mumifiziert, damit mehrtägige Trauerzeremonien abgehalten werden konnten“, erklärt Mauß.

Die alten Mauern des Schlosses umgibt so manches ungelüftete Mysterium. So kam einer Schlossführerin einmal zu Ohren, es habe früher einen unterirdischen Geheimgang vom Rathaus

zum Schloss gegeben. „Für diese Legende gibt es allerdings keinerlei Spuren oder schriftliche Überlieferungen“, sagt Mauß. Ein Foto aus dem Jahr 1945 zeigt die Schlosskapelle als Lagerraum. Wegen der dort befindlichen Kisten habe die amerikanische Militärverwaltung das Schloss intensiv durchsuchen lassen. „Die fürstlichen Sarkophage wurden geöffnet, historisches Schlossmobiliar wurde abtransportiert“, erzählt Mauß. Was die vielen Kisten beinhalteten, sei bisher nicht geklärt. Im Zweiten Weltkrieg wurde Kunstgut aus Museen und Schlössern ebenso wie Raubkunst abseits von den durch Bombenangriffe besonders gefährdeten Industriezentren versteckt. Schloss Neuschwanstein ist das berühmteste Beispiel für eine Lagerstätte, in dem die Nazis auch Raubkunst unterbrachten.

Die coronabedingte Schließung der Ellinger Residenz hat auch den geplanten Jubiläumsfeierlichkeiten einen Strich durch die Rechnung gemacht. „Langeweile hatten wir trotzdem nicht“, sagt Mauß. Mehr als 300 Fenster mussten behutsam geputzt werden. Bei der Reinigungsaktion mit Teleskopstangen und Hebebühne machte das neunköpfige Team eine besondere Entdeckung: Drei Glaser, die zwischen 1835 und 1868 die Fenster gereinigt hatten, haben sich in den Fenstern mit Gravuren verewigt. „Beim Frühjahrsputz 2020 haben die Reinigungskräfte auf den historischen Fenstern aber nicht unterschrieben“, sagt Birgit Beckler, Kastellanin der Residenz: „Das hätte sich heute niemand mehr getraut.“ *Paul Krauß (epd)/bb*

Die Residenz ist wieder für Besucher geöffnet: täglich außer Montag, 9-18 Uhr (bis September), 10-16 Uhr (ab Oktober).

ZUM THEMA

Noch ein 300. Geburtstag

Knapp zwölf Kilometer von Ellingen entfernt steht eine kleine Kirche, die mit der prächtigen Residenz mehr als das Geburtsjahr gemeinsam hat: St. Johannes Baptist in Walkerszell, wurde nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg mithilfe des Deutschen Ordens wieder aufgebaut. Kein Zufall, befand sich doch ganz Walkerszell, wie auch die umliegenden Dörfer, im Besitz der Landkommende Ellingen. Kommanden waren die unteren Verwaltungseinheiten des Ordens.

Mesner Karl Lierheimer (79), ein gebürtiger Walkerszeller, hat sich mit der Geschichte seines Heimatortes beschäftigt und eine Chronik geschrieben. Gegründet vermutlich im 10. Jahrhundert, war Walkerszell bereits 1272 eigene Pfarrei. Sie gehörte zum Stift Spalt und damit – was heute erstaunt – zum Bistum Regensburg. „Die Regensburger Bischöfe hatten enge Beziehungen nach Worms und machten hier Zwischenstation“, erläutert Lierheimer die Besonderheit. 1294 wurde Walkerszell per Tauschgeschäft Teil des Bistums Eichstätt, ehe es schließlich an den Deutschen Orden verkauft wurde, der seit 1216 in Ellingen ansässig war. „Früher war das üblich, dass ganze Dörfer verkauft wurden“, erklärt Lierheimer. Die Bauern wurden wie Pächter behandelt und mussten den Zehnt abgeben. Erst im Jahr 1808 wurden die 14 Betriebe selbständig.

WAPPEN IN STUCKDECKE

Das Recht, sich Pfarrei zu nennen, war Walkerszell damals längst abhanden gekommen. Im Dreißigjährigen Krieg hatte der letzte Geistliche den Ort verlassen müssen, einige Jahre später, 1637, wurde der Ort samt Kirche niedergebrannt. Als Eichstätt später wieder einen Pfarrer sandte, wurde dieser ins benachbarte St. Veit geschickt, wo das Kirchlein die Kriegswirren überstanden

hatte. St. Veit blieb auch Pfarrei, nachdem der Deutsche Orden mit Unterstützung der Dorfbewohner die Walkerszeller Kirche wieder aufgebaut hatte. Sämtliche Appelle in Richtung Eichstätt, die Entscheidung rückgängig zu machen, blieben fruchtlos. Immerhin schickte der



Foto: pr/Zotmann

Orden hin und wieder Geistliche aus Ellingen oder Röttenbach als Zelebranten vorbei. 1786 veranlasste er dann auch den Neubau der Pfarrkirche St. Veit.

Mesner Lierheimer zeigt Besuchern gerne Details der Walkerszeller Kirche, zum Beispiel die „wunderbare Stuckdecke“ mit dem Wappen des Landkomturs Karl Heinrich von Hornstein (1668-1745). Bemerkenswert ist auch die Bittner-Orgel von 1843, deren Renovierung sich coronabedingt hinzieht. Pfarrer Ottmar Breitenhuber bedauert dies ebenso wie die Verschiebung der 300-Jahrfeier. Eine traditionsreiche Veranstaltung findet jedoch statt: An Mariä Himmelfahrt, 15. August, ziehen um 14 Uhr die Gläubigen von St. Johannes Baptist aus zur nahegelegenen Marienkapelle, wo Pfarrer Breitenhuber eine Andacht hält. gg



Foto: © Bayerische Schlösserverwaltung

Die Schlosskirche kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs als Lagerstätte. Was sich in den Kisten befand, ist bis heute ein Rätsel.